CORNELIA ENGEL

Fliederküsse auf Sylt

CORNELIA ENGEL

Meerverliebt Band 8

BONUSKAPITEL

Cornelia Engel
Austr. 4, 96047 Bamberg

Lektorat: Juri Pavlovic
Korrektorat/Buchsatz: Sabine Albrecht | www.benisa-werbung.de

Cover-/Umschlaggestaltung:
Buchgewand Coverdesign | www.buch-gewand.de
unter Verwendung von Motiven von
stock.adobe.com: Song of Color, Julija, Hanna, blende11.photo, Henry Czauderna, Manfred, Jenny Sturm
depositphotos.com: 404045, fastfun23, zatvor, Pranee13, gringoann

Bonuskapitel

Torbens Sicht

Zum dritten Mal kontrollierte ich die aufgeräumte Küche. Sogar die Kaffeebohnengläser hatte ich neu sortiert und so gedreht, dass die Etiketten lesbar waren. Ich war kurz davor gewesen, meine Gewürzsammlung alphabetisch zu ordnen, und hatte mich gerade noch bremsen können. Als ob Millie auf so etwas achten würde.

Schwachsinn. Aber seit unserer Begegnung am Pavillon konnte ich nicht mehr klar denken, wenn es um sie ging. Die Art, wie sie die Reetbündel gefangen hatte, so selbstverständlich und geschickt – als hätten wir schon Jahre zusammengearbeitet. Als würden wir zusammengehören.

Henning durfte das niemals erfahren. Der Mann, der mir beigebracht hatte, dass Vertrauen Zeit brauchte, würde sich totlachen, wenn er mitbekam, dass ich mich wie ein Teenager benahm.

Es klingelte. Mein Herz sprang mir in den Hals. Ich ging öffnen. Da stand sie, das Instantkaffeeglas in der Hand. Eine widerspenstige Strähne fiel ihr in die Stirn – dieselbe, die mir schon am ersten Tag am Strand aufgefallen war, als sie ihre schnelle Brille aufgesetzt hatte.

„Hey, Millie. Schön, dass du gekommen bist."

„Hi!"

Ihre Wangen waren gerötet. Sie biss sich auf die Unterlippe, wie so oft, wenn sie unsicher war. Ein Kribbeln breitete sich in meiner Brust aus. War sie genauso nervös wie ich?

„Komm rein." Ich trat beiseite.

Sie schlüpfte an mir vorbei. Ein Duft nach Sonnencreme und etwas Blumigem stieg mir in die Nase. Derselbe Geruch, der mir schon am Coffee-Bike den Kopf verdreht hatte, als sie zum ersten Mal aufgetaucht war.

Millie musterte meine Küche mit diesem neugierigen Blick, den sie auch hatte, wenn sie Werkzeug oder Materialien betrachtete. Die Siebträgermaschine, die Gewürzgläser, die Reethaken in der Ecke. Jetzt war ich doch froh, dass ich aufgeräumt hatte.

„Hier. Extra magenschonend." Sie stellte das Glas auf meine Arbeitsplatte.

Der Kontrast war brutal. Meine hochwertigen Arabica-Bohnen aus verschiedenen Röstereien – Ergebnis jahrelanger Leidenschaft für guten Kaffee – und daneben Instantplörre aus dem Supermarkt. Trotzdem hatte ich nie wohlwollender auf ein Glas Instantkaffeepulver geschaut.

„Super. Dann legen wir los, ja?" Ich zog das Handy heraus.

Die Wahrheit war: Ich hatte keine Ahnung von Dalgona. Diese ganze Idee war spontan entstanden, weil ich krampfhaft nach einem Thema gesucht hatte, um noch

ein wenig länger mit ihr zu plaudern. Nur, um noch ein wenig länger in ihrer Nähe zu sein.

„Was machst du da?“, fragte sie skeptisch. „Ich dachte, wir wollten anfangen.“

„Gleich“, sagte ich mit der unerschütterlichen Ruhe, die ich mir von Henning abgeschaut hatte. „Ich muss nur schnell herausfinden, wie Dalgona funktioniert.“

„Wie?“ Mit runden Augen starrte sie mich an. „Das weißt du nicht? Aber wie …“

„*Noch* nicht“, unterbrach ich sie sanft. „Deswegen frage ich Samantha.“

„Wer ist Samantha? Deine – äh, eine Freundin von dir?“

Ihre Stimme sprang eine Oktave höher. Ihre Wangen wurden noch röter. Die gleiche Reaktion wie neulich, als die Touristin am Strand nach meiner Nummer gefragt hatte. War sie etwa … eifersüchtig?

Mein Herz machte einen kleinen Hopser. Nach der Sache mit Linus hatte ich geschworen, nie wieder so schnell zu vertrauen. Aber bei Millie fühlte sich alles anders an. Echter. Intensiver.

„Samantha ist eine Influencerin. Die Queen of Dalgona, wenn du so willst.“ Ich hielt das Display so, dass sie das Video sehen konnte.

„Hallo“, sagte die Kaffeefluencerin mit professioneller Fröhlichkeit. „Heute zeige ich euch, wie man Dalgona-Kaffee zubereitet. Ihr werdet sehen, es ist supereinfach. Ihr braucht nur drei Zutaten, Instantkaffee, Zucker und Wasser …“

Alles wirkte mühelos, wie immer bei diesen Videos. Ich hatte den berechtigten Verdacht, dass gleich das Chaos in meine superaufgeräumte Küche einbrechen würde.

„Na dann.“ Ich lehnte das Handy gegen die Siebträgermaschine und legte los.

Während ich die Zutaten abmaß, spürte ich Millies Blick auf mir. Sie lehnte sich gegen die Arbeitsplatte, entspannt, aber aufmerksam. Prima, dann war sie wenigstens live dabei, wenn ich gleich spektakulär scheiterte.

„… jetzt kommt der wichtigste Teil“, trällerte Samantha. „Ihr nehmt euren Schneebesen und schlagt alles zusammen. Und zwar so lange, bis ihr eine fluffige Masse habt.“

„Kannst du bitte mal Pause drücken? Ich muss noch warmes Wasser abmessen.“

Sie drückte. „Kann ja nicht so schwer sein.“

Berühmte letzte Worte. Aber ich liebte ihren Optimismus. Diese unerschütterliche Überzeugung, dass sich jedes Problem lösen ließ, wenn man nur die richtige Technik anwendete. Die gleiche Einstellung, mit der sie sich an Hennings Pavillon herangemacht hatte.

Ich nickte und griff zum Schneebesen. „Ein Kinderspiel.“

Nach drei Minuten hatte ich nur eins geschafft: meinen Arm zum Brennen zu bringen. Die braune Flüssigkeit blieb stur flüssig. Kein bisschen cremiger als am Anfang.

Millie beugte sich neben mir über die Schüssel. „Soll das so?“, fragte sie.

„Hm“, machte ich und rührte energischer. Vielleicht lag es am Tempo. Oder an der Technik. Oder daran, dass Samantha uns alle verarscht hatte.

„Soll ich mal?“, schlug sie vor.

Mein Stolz wollte protestieren. Ich war der Barista hier, ich sollte das hinbekommen. Aber Millies Gesichtsausdruck war nicht spöttisch oder überheblich. Sie bot einfach ihre Hilfe an, wie immer. Als Team.

„Bitte schön. Wenn du es besser kannst?“

Sie übernahm den Schneebesen und legte los. Fasziniert beobachtete ich, wie sich ihre Schultern spannten, wie eine kleine Schweißperle an ihrer Schläfe glitzerte. Selbst bei den banalsten Dingen hatte sie diese Ausstrahlung, die mich völlig aus der Bahn warf.

Doch nach einiger Zeit warf auch sie die Flinte ins Korn – oder den Schneebesen in die braune Suppe.

„Da kann was nicht stimmen“, sagte sie. „Schau doch noch mal ins Video."

Samantha präsentierte ihre perfekte, fluffige Kaffeecreme. „Nach zehn bis fünfzehn Minuten sollte eure Mischung so aussehen. Fast wie Schlagsahne.“

Millie und ich tauschten einen Blick des Entsetzens.

„Hat sie eben *zehn bis fünfzehn* Minuten gesagt? Nicht eine bis fünf?“

„Auf die Gefahr hin, dich enttäuschen zu müssen, zehn bis fünfzehn. Ganz sicher.“

Ich starrte mein Handy fassungslos an. Fünfzehn Minuten intensives Rühren? Das konnte ich am Coffee-Bike vergessen. Niemand wartete so lang auf überzuckerten Instantkaffee.

„Schau dir das an“, sagte ich schließlich. „Sie hat nicht einmal einen Tropfen Schweiß auf der Stirn.“

„Nope. Sie sieht taufrisch aus.“

Die Ungerechtigkeit war empörend. Hier standen wir, zwei erwachsene Menschen, schweißgebadet vom Kampf mit Instantkaffee, und Samantha sah aus, als würde sie für eine Parfum-Werbung posieren.

„Hey Samantha“, rief ich. „Du willst uns wohl verschaukeln, was? Gib zu, dass du die Küchenmaschine benutzt hast!“

„Ja, gib es zu!“, feuerte Millie mich an. „Wer ist denn so bescheuert, für blöden Instantkaffee fünfzehn Minuten Muskelschmalz zu investieren? Bestimmt schmeckt das Zeug noch nicht einmal.“

Und da war es wieder – dieses Gefühl von Verbundenheit. Millie und ich gegen die Welt. Gegen YouTube-Tutorials und unmögliche Erwartungen.

„Laber du nur“, fauchte ich und stoppte das Video. Dann zog ich die Küchenschublade auf und kramte meinen batteriebetriebenen Milchaufschäumer heraus. „Ha! Geheimwaffe!“

„Man muss sich nur zu helfen wissen!“, stimmte Millie mir zu.

Ich tauchte das Gerät in die Flüssigkeit und drückte den Knopf. Es surrte los wie eine gereizte Hummel. Braune Spritzer flogen überallhin – an die frisch geputzten Wände, auf Millies T-Shirt, in mein Gesicht.

„Stopp!“, kreischte Millie.

Wir standen da und starrten die Sauerei an. Ein Schlachtfeld aus Kaffee und zerplatzten Barista-Träumen. Meine perfekt aufgeräumte Küche sah aus, als hätte eine Kaffeebombe eingeschlagen.

„Du hast da einen Spritzer auf der Nase.“

„Du auch. Überall auf den Wangen. Sieht niedlich aus. Ein bisschen wie Sommersprossen.“

Niedlich. Das Wort war raus, bevor ich es aufhalten konnte. Aber es stimmte. Die kleinen braunen Tupfer auf ihren Wangenknochen ließen sie aussehen wie jemand, den ich unbedingt küssen wollte.

„Hier.“ Ich hielt ihr ein sauberes Geschirrtuch hin, bevor mein Mund weiter Sachen sagte, die mein Verstand nicht abgesegnet hatte.

„Danke.“ Sie wischte sich das Gesicht ab. „Heißes Wasser, Zucker, Instantkaffe. Nie im Leben wird da ’ne feste Masse draus.“

Wir experimentierten weiter, beide hartnäckig. Weniger Zucker, heiße Milch, dann schließlich meine gute alte Küchenmaschine. Niemals würde ich die auf meinem Bike transportieren können, aber darum ging es längst nicht mehr. Wir tranken eine Menge unzumutbares Kaffeezeug, aber dann langsam stellte sich der Erfolg ein. Samantha konnte einpacken. Ein doppelter Espresso war meine Geheimwaffe. Millie schien meine Meinung zu teilen, denn sie trank das ganze Glas aus.

„Das ist tatsächlich richtig gut.“

„Wirklich?“ Ich war so glücklich, dass es ihr schmeckte, das war mir fast vor mir selbst peinlich.

„Hm … nicht zu süß und nicht zu bitter. Ein bisschen wie Tiramisu. Glückwunsch. Das ist es.“

Ich trank mein Glas ebenfalls aus, berauscht vom Erfolg und von Millies strahlendem Lächeln. Dieses Lächeln, das mich seit dem ersten Tag nicht mehr losgelassen hatte.

Zwei Minuten später explodierte in meinem System eine Bombe. Mein Herz raste, meine Hände zitterten, und plötzlich war alles intensiver. Die Farben leuchtender, die Geräusche schärfer. Und Millie –

„Ähm, Torben?“

„Ja?“ Ich wippte unruhig auf den Fußballen. Stillstehen war unmöglich. Mein ganzer Körper vibrierte.

„Mir wird gerade bewusst … wie viel Koffein war denn da drin?“

Ich rechnete hektisch auf meinem Handy. „Doppelter Espresso plus Instantkaffee … das waren ungefähr … sehr, sehr viele Milligramm.“

„Oh. Ist das normal … dass alles irgendwie krasser aussieht?“

Ich drehte mich zu ihr um und vergaß zu atmen. Millie sah aus wie … wie ein Kunstwerk. Jede Linie ihres Gesichts war schärfer, jede Farbe leuchtender. Ihre Augen waren so groß und dunkel, dass ich darin versinken wollte. Ihr Haar schimmerte wie gesponnenes Gold.

„Mir ist auch komisch“, stammelte ich. „Siehst du das?“ Ich streckte ihr meine zitternden Hände entgegen.

Sie nickte und schaute mich an wie eine Katze den Sahnetopf.

„Wasser“, sagte ich schnell. „Viel Wasser. Das hilft. Glaube ich. Oder?“

Ich goss uns beiden Wasser ein. Wir tranken wie zwei Touristen nach der Wüstendurchquerung.

„Ist das normal … dass deine Haare so glänzen?“, fragte sie verwirrt. „Und waren deine Augen schon immer tiefseeblau?“

„Du starrst mich an. Ich kann auch nicht aufhören, dich anzuschauen. Deine Wangen sind rot und deine Pupillen riesig.“

„Ich muss mich bewegen“, ächzte sie.

„Frische Luft“, sagte ich. „Die Küche ist zu klein. Strand?“

„Ja. Ich halte es hier drin nicht mehr aus.“

„Raus hier.“ Ich griff nach meinem Schlüssel, schubste ihn dabei vom Tisch und wurde fast ohnmächtig, als ich mich danach bückte. Mein Kopf war doppelt so groß wie normal und leicht wie ein Luftballon.

Später, am Strand, als das Koffein nachließ und die Welt wieder normale Farben annahm, blieb eins: die Gewissheit, dass ich mich hoffnungslos in Millie Brandner verliebt hatte.

Und dass ich bereit war, alles dafür zu riskieren – meinen Job bei Henning, meine Vorsicht, mein sorgfältig aufgebautes Leben.

Sie war es wert.

– Ende des Bonuskapitels –

Du möchtest mehr lesen?
Zum eBook